

Pfarrerin Monika Renninger
14nTrin, 01.09.24, Hospitalkirche Stuttgart
Predigt Röm 8,14-17

Röm 8,14-17

14 Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.

15 Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!

16 Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.

17 Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, da wir ja mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

I Röm 8,14 Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder

Was treibt uns an?

Welche Ziele und Hoffnungen, welche Aussichten, auch: welche Nöte, die nach Veränderung drängen?

Welche Antriebskraft spüren wir in uns, uns den vielen Aufgaben zu stellen, die wir haben, oder die wir uns selbst geben? – Vielleicht: Die Freude, dass wir etwas bewirken. Die Dankbarkeit, wie gut es uns geht. Das Staunen und Entdecken, was wir alles können und leisten können.

Voller Bewunderung geht in diesen Tagen Aufmerksamkeit zu den Paralympics in Paris.

Da ist aber auch die Erfahrung: An welchen Punkten wächst uns alles so über den Kopf, dass wir zu Getriebenen werden? Dass wir nicht mehr von unseren eigenen Einsichten und Verantwortlichkeiten her handeln, sondern von den vielen Aufgaben angetrieben werden, und wir uns dabei zuschauen können, wie wir kaum hinterherkommen?

Wie gut, dass es auch Zeiten gibt, in denen wir uns treiben lassen können, in den Sommerferien, in der Urlaubszeit und nicht getrieben sind von pausenlosen Verpflichtungen und Listen, auf denen steht, was alles getan werden muss. Sondern sagen können: Morgen ist auch noch ein Tag.

In der kommenden Woche ist die letzte Sommerferienwoche. Mögen viele diese genießen können.

II Röm 8,17 Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, da wir ja mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Der Apostel Paulus betont in diesem Briefabschnitt: Mit der Taufe können und sollen sich Menschen Christus zugehörig und als Gottes Kinder verstehen. Wir sind in Christus und mit Christus Schwestern und Brüder - Kinder Gottes. Das kleine Wort „mit“ schlägt diese gedanklichen Brücken: „syn“.

Wir sind Mit-Erb:innen Christi: syn-kleronomoi. Wir leiden mit ihm: sym-pas'chomen. Wir werden mit ihm von Gottes Glanz erfüllt: syn-doxasthomen und in Röm 8,29 heißt es: Gott hat vorausbestimmt, dass die Menschen dem Bild seines Sohnes gleichgestaltet sind: sym-morfous.

Dieses „mit“ macht die Christen in Rom – und heute – auch untereinander zu Gleich-Berechtigten. Sozialer Status, Herkunft und Geschlecht sind unterschiedlich. Doch in Christus und seiner Kirche spielt das keine Rolle, darf es keine Rolle spielen.

Wie kann so ein geschwisterliches Miteinander aussehen? Das ist das zentrale Thema des gesamten Briefes an die Gemeinde in Rom. Mit der Geschwister-Metapher verbindet Paulus die Menschen mit Christus und untereinander. Paulus betont die Zusammengehörigkeit Christi mit den anderen Kindern Gottes, seinen Geschwistern: im Erleiden desselben Schicksals und in der Anteilhabe an Gottes Welt, durch die Erfüllung mit doxa – d.h. mit Glanz, Würde, Herrlichkeit, göttlicher Gegenwart.

Lässt sich die geschwisterliche Beziehung der Menschen zu ihrem Bruder Christus bereits gegenwärtig erfahren? Zu Beginn des Kapitels Röm 8,1 setzt Paulus ein deutliches Signal, dass das, was er in diesem Abschnitt verkündet, die Gegenwart betrifft und diese konkret verändern will: „nyn“ – jetzt! geschieht die Erfüllung mit Gottes Geist, die Verwandlung, die Adoption zu Schwestern und Brüdern Jesu. Mit „nyn“ weist er darauf: In der Gegenwart leuchtet schon die Zukunft auf.

Deshalb schreibt er ihnen: Sie sollen sich nicht in Angst zurückziehen (Röm 8,15). Ja, es gibt die Konflikte im Alltag, das Leiden an den politischen Zuständen, Verfolgung und Not (ab Röm 8,18). Die Erfüllung mit Gottesgeist und die Gotteskindschaft heben nicht aus der Welt heraus. Sie stellen in der Welt auf sicheren Boden – unter Gottes Himmel: „Denn ich verlasse mich darauf: Weder Tod noch Leben, weder himmlische noch irdische Mächte, weder die gegenwärtige Zeit noch das, was auf uns zukommt, keine Kraft, weder Gewalten der Höhe noch Gewalten der Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf können uns von der Liebe Gottes trennen, die im Messias Jesus lebendig ist, dem wir gehören.“ (Röm 8,38f)

III Röm 8,15 Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen.

Der Geist der Kindschaft ist das Gegenteil eines „knechtischen Geistes“, eines „Geistes der Sklaverei“. Der Geist der Kindschaft ist und meint zuallererst Freiheit. Paulus schreibt: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset.“ (Röm 8,15) Ein „knechtischer Geist“, das hieße: Knechtschaft, Sklaverei – Angst. Paulus lebt im römischen Reich, in einer Sklavenhaltergesellschaft. Ein Sklave gehörte sich nicht selbst, er gehörte seinem Herrn. Der hatte das Recht, zu entscheiden, ob er ihn noch brauchen konnte oder nicht, ob er ihn weiter ernähren oder doch lieber weiterverkaufen wollte. Es war ein Leben in ständiger Unsicherheit – ein Leben in Angst. Anders hingegen der Freie. Dieser kann leben, ohne die Angst, plötzlich von den unabsehbaren Launen und Stimmungen eines Herrn getroffen zu werden. So denkt die Antike, und so denkt Paulus.

In der Predigerkirche Erfurt wird heute ebenfalls über diesen Abschnitt aus dem Römerbrief gepredigt. Mit großer Anspannung verfolgen die Menschen dort und bundesweit die Wahlen in Sachsen und Thüringen. Auf diesem Hintergrund bekommen die Überlegungen von Prof. Dr. Hannes Bezzel, Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität in Jena und Pfarrer an der Predigerkirche zu Erfurt, eine besondere Aktualität. Ich zitiere aus seinem Kommentar zum Predigttext:

Bezzel führt aus: „Wie ist das heute? Freiheit kann auch Angst machen. Gerade die Freiheit, sich zu entscheiden, ständig und immer wieder, weckt Angst: Wenn ich das Falsche wähle, was dann? Was, wenn ich nicht die richtige Wahl bei meiner Berufsausbildung treffe? Was, wenn dieser Mensch, den ich zu lieben glaube, sich später doch nicht als der Richtige herausstellt? Was, wenn ich das deutliche Gefühl habe, an meinem Leben zu scheitern – wo und wann und wie und warum habe ich mich denn falsch entschieden? Die Freiheit, gestalten zu können, wird zum Zwang, gestalten zu müssen und erscheint so als ihr Gegenteil. Und auf einmal wirkt Fremdbestimmung verlockend: Wäre es nicht schön, ein wenig wieder zurückgeben zu können von dieser Freiheit, von dieser Haltlosigkeit? Wäre es nicht schön, wenn es jemanden gäbe, der mir wieder klar und deutlich sagt, was richtig und

was falsch ist, was ich tun und was ich lassen soll? Ein bisschen, nur ein kleines bisschen so wie früher, damals, als nicht alles schlecht war?“

Wenn Freiheit Angst macht, dann schlägt sie um. Dann kriecht der Geist der Knechtschaft in sie hinein und beginnt, sie von innen heraus zu zernagen, schleichend, wie ein Wurm. Angst und Freiheit vertragen sich nicht miteinander – Angst ist ein schlechter Ratgeber, vor allem in Sachen Freiheit.

Bezzel dazu: „Ich spüre viel Angst zur Zeit. Sie schlägt mir entgegen in Meinungsumfragen und in politischen Diskussionen. Ich sehe, höre und fühle, wie die Angst dabei ist, die Freiheit zu vergiften, anzunagen und aufzufressen. Ich glaube, es gibt derzeit viele gute Gründe, sich um die Freiheit Sorgen zu machen. Angst aber sollte uns in unserer Sorge um die Freiheit nicht leiten lassen. Wäre dem so, wir hätten schon viel von ihr verloren.“ Er fügt dem Gedanken ein Bild hinzu und erzählt von einem Lehrer, der ihn zu Schulzeiten beeindruckt hat: „Dieser Lehrer hatte auf dem Kofferraum seinen Autos einen Aufkleber. Es war ein gelbes Schild mit schwarzem Rand, und auf diesem Schild stand nicht „Ausfahrt freihalten“ sondern „Freiheit aushalten“. Freiheit hat etwas mit ertragen zu tun. Ich muss die Freiheit des anderen ertragen und das kann zuweilen ganz schön mühsam sein. Ich muss aber auch meine eigene Freiheit ertragen, die mir Verantwortung für mich selbst und für meine Mitmenschen auferlegt.“

IV Röm 8,14 Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.

Noch einmal zum Anfang zurück.

Die innere Freiheit der Kinder Gottes ist Geschenk und Gnade. Lassen wir uns davon antreiben. Sie ist volles Genügen. Diese Erfahrung mündet in dankbares Handeln. Anderen Menschen oder einer Sache dienen, ohne die eigene Freiheit zu verlieren, kann man nur aus Liebe. Der Andere bedroht nicht unsere persönliche Freiheit, sondern gibt uns die Möglichkeit, unserer Freiheit eine schöne Form zu geben.

Suchen wir die schönen Formen unserer inneren Freiheit: Seien wir da, wo wir gebraucht werden. Seien wir bereit, der Hoffnung Raum zu lassen. Seien wir diejenigen, die die Hand ausstrecken und neu anfangen, wo Schuld und Missverständnisse geschehen. Seien wir mutig und erheben wir unsere Stimme gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Seien wir diejenigen, die um die Unverfügbarkeit der inneren Freiheit wissen. Seien wir Schwestern und Brüder mit und in Christus. Nyn -jetzt. Amen.